

# Der wahre Jacob

Er erscheint alle 14 Tage einmal.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs, sowie durch die Post (eingetragen unter Nr. 6939), in Berlin auch durch jeden Zeitungs- und Zeitungsvorkäufer.

**Diebstahl-Meldungen.**  
 Berlin. Mäuel ist durch den alten Schäfer Thomas auf die Idee gebracht worden, seine unheilbar kranke Finanzreform mittelst „Sumpfpflanze“ zu heilen. Er kann aber nirgends die dazu nöthige Sumpfpflanze auftreiben. — Die Sozialdemokraten haben dem Kaiser als Geschenk einen alten Käse zugesandt, aus Dankbarkeit dafür, daß er sie durch sein Verbot nach neuen Ausnahmeverlegen amüßelt.  
 Sachfen. In Dresden sind vorigen Sonntag wieder Tausende von Personen heimlicher Geschichts (patentieren) gegangen. Wenn dieses Treiben fortbesteht, dürfte der Belagerungszustand verhängt werden.  
 Nürnberg. Der Bürgermeister Schuch hat neuerdings einige Frauenvereinigungen verboten. Die Arbeiterinnen müssen aber nun erst recht, wo sie her Schutz kriechen.  
 Italien. Schon wieder ist ein Attentat verübt worden. Das Verbrechen richtete sich gegen Verfassungsgedächte und blieb leider nicht erfolglos. Der Kaiser, Herr Christi, befindet sich noch auf freiem Fuß!

La France und die Panama-Diebe.



Casimir-Perier: Beruhigen Sie sich, Madam, die Kinder stehen jetzt unter meinem Schutz.

# Seelenwanderung.

**S**s wälzten im schlammigen Nise  
 Sich gelbe Fluthen zum Meer,  
 Drin schwammen zwei Krokodile,  
 Das eine, das weinte gar sehr  
 Und schluchzte: „Mich faßt ein Schneck  
 Nach Frankreich, dem schönen Land,  
 Drum stoßen so heiß meine Thränen  
 Hinab in den Schlamm und den Sand.“

Ich hab' einst als mächt'ger Minister,  
 Als Casimir-Perier regiert,  
 Und habe die braven Phylister  
 In der langen Kasse geführt;  
 Besonders wenn ich geföhren  
 Und man mich zu erwischen vermeint,  
 Hab' ich im Parlament unverhohlen  
 Als verfolgte Unschuld geantwortet.

Ich starb und konnt' nicht mehr stehen —  
 Da verschlug mich bis hier an den Nil  
 Die unstäte Wand'ring der Seelen  
 Und machte mich zum Krokodil.  
 Die Schuppenhaut paßt mir, doch innen,  
 Tiefinnen das Heimweh mir brennt,  
 Seitdem in Frankreich dort drinnen  
 Mein Enkel ward Präsident.“

Es spendet mit freundlichen Worten  
 Ihm Trost der beschuppte Freund:  
 „Sei ruhig! Dein Enkel dorten  
 Gleicht Dir und hat auch schon geweint.  
 Aus dem Grabe, langschwänzig und schuppig,  
 Wird als Krokodil er einst erstehn  
 Und Du kommst, wie Du selber so ruppig,  
 Ihn im Nilschlamm hier wälzen sich sehn!“

## Das Ei des Kolumbus.

„Eingeführter Betrieb und verstärkte tägliche Arbeit ist beachtlichste Arbeitsregelbarkeit mit Arbeitserlösn. Die natürliche Folge davon ist eine jammervolle Lebenshaltung; häufige nurden Mittagessen beobachtet, die aus dünnen Kaffee und Brot ohne irgendwelche Zutaten bestehen. Der beschriebene Zustand die wirtschaftliche Unwissenheit der meisten Arbeiterfrauen.“

Bericht des Gewerbe-Aufsichtsamtes für Potsdam.

„Um weiß man endlich doch, woran es liegt, Daß unsre Frau'n uns nichts Gekochtes kochen! Ein Urtheil jederseits und genügt Hat grübelnd darüber ausgeprochen. Des Lebens Kern begriff man jedes Kind, Mag Mancher mißthun auch den Satz verdauen: Unwissen, hilflos, unersahen sind In allen Wirtschaftsbildungen unsre Frauen.“

Knapp ist die Arbeit, der Verdienst ist klein, Da mannißghe Uebel sich vertragen, Doch würde das noch zu erwidern sein, Wenn unsre Frau'n die Wirtschaft nur verständen. Sei noch so miserabel auch der Lohn Und noch so arg der Druck der schichtlichen Zeiten — Wenn sie's versteht, kann uns die Alte sich Ein nachstößt Maßt trotz alledem bereiten.

Wenn sie und troden Brot und Kaffee bringt, Statt irgend eines kernig-leist'gen Wissens, So ist das ganze Gend unbedingst Ein Einfluß ihres mangelhaften Wissens. Sie ignorirt die höhere Wirtschaftskunst, Von der sie nichts gelernt im Haus der Mutter; Bom höheren Rechnen hat sie keinen Dunst Und deshalb giebt's ein jammervolles Jutler.

Bei etwas geübter Einsicht würde Rath Zu einem Wratungsplan mit sauren Finzen, Zu irgend einem Heiden mit Salat, In schlammigen Bräun zu Nippelpfeife mit Pfinsen. Nicht Vekreier, Erbst nur, das ist klar, Geheißt der Körper nach des Tages Müße, Doch ist die Vermuth alle Wissens bar, Und hilft sich darum mit Eßgüterverbrä.

Die schüßelst auch beim höchsten Lohn nicht Kraft Aus dem Geschwür in Pflannen und in Ziegeln, Wenn beiner Frau die Küchen-Wirtschaftslehre Geblieben ist ein Buch mit feben Siegelt. Der Arbeitsmann lebt wie ein Millionär Und kömmt auf seine prallen Venden pochen, Zu viel noch Einmarkständig Tagelohn wader: Hät' seine Alte nur gelernt das Kochen.

Berlin, Ende Juli 1894.

## Pfeber Jacob!

Wir sind hier jetzt mitten in die Saurejuckenzeit in die dreißt sonderbare Mätschen. Du mußt mal so 'ne Tour uff 'ne offene Pferdebahn nasden, da kammst wie lernen, wenn Du so die Unnerhaltung zuhörst.



Ehen da neltich wage bekannte Damen sich vis-à-vis un id Unflüßsummen sah und gerade für mehreren bluzigen Nickel cene Streckt ab un muß hören, was sie sich erzählen. „It es jetzt bei die Höhe eine schlechte Zeit mit dem Essen“ — meent die cene — „mein Mann ist jetzt nicht sehr für Fleisch und Fische, und Geflügel ist man sich so leicht über. Man hat auch so seine Nahrungsjorgen.“ — „Sehr gut“, sagt die andere, und beed lachen über den Witz. De muß och sehr schlimm sind, wenn man nich wech, was man essen soll.

Cen paar Offiziere unterhalten sich och. Der cene leßt in Vorkesfahren an cene Eßgasthülle, der am Sonntag im Glosium Abs mit cenen Dänen rinnen will. „Auch ein Vergnügen, da zuzusehen“ — schmarert er — „ich weiß nicht, was die Leute davon haben, mir ist es ganz gleichgiltig, ob der, der unten liegt, Abs oder anders heißt.“

„So jetzt et mir bei' Pferderrennen“ — mischt sich da 'n Berliner, der gerade absteigen will, in 's Gespräch: „Wie der Offizier beeft, der sich' Jenid gebrochen hat, is mir bechßts schumpig, et frage immer zuerst nach der Herd.“ Un dabei sagt die alle Seele freihertzig „Jut'n Morzen“ un springt von'n Wagen runter. Die beeden Offiziere unterhalten sich von nu ab nich mehr laut.

Aber wahr is et, die Jurekente is cene schlimme und besonders für Berlin in diesen Sommer von wechen dem Bierbockst. Da sigen det Sonntag's Nachmittags cen paar Wandel Menschen in die Sommerlokaler, die sonst jedrick voll waren, un die Musfiter stoßen in ihre Instramente, det beeten Nun jammer kömte, aber die Leute jehen alle an den Injang vorbei, wo die beeden Kaffierer in die Schildbergschen sigen un Billfetter verfoolen wollen. Julest müssen

die Krüsten denn für die paar Mann spielen, wovon die merichsten Kinder sind. Un denn treten Schauspieler un Schellmaler un Degenfchüder un andere arme Schlucker uff un stinffler, die die Thierstimmen nachmachen. Det seßt blos noch, det hier noch „Konzeßpuder“ ufftreten, die in America, wo et Leute jieht, die det Bild von Bullmann un Cleveland mit tödtliche Neblsichtigkeit jieht die Wand spuden.

Gen paar Jrodschen kneent Jeld wollte sich woll och der Mann verdienen, der neltich in die jiehigen Blätter cene Annonce inriden ließ, wo nach er cene kleine Waße zu verkaufen hätte. Der Mann wollte in Wistitock wohnen. Diejenigen Eltern, die det kind annehmen wollten, sollten jofort funftausend Mark un bis zur Jroßjährligkeit det Kindes die Zinsen von zwanzigtausend Mark kriegen. Wer sich melbere, sollte aber cene Zwanzig-Pennig-Marke bejegen. Det war det Bundes stern. Wie alle Zwanzig-Pennig-Marken mag der Mann mit den Waßtenfild woll injesfrichen haben? Aber er is immer noch den Waßtenfnabe jehen den Mann, welcher bekannt machte, det er jehen fünf Mark cene unjehbarert Mittel jegen Betrüdnisse abgeben dhäte. Cene Barozin schickte die fünf Mark un in kriegte die Antwort: „Schlafen Sie uff' Sophia, denn wird det Beit nich nuch.“

Neltich tauchte hier det Jerrid uff, det hier cene Anbelobung jebaut un der Pastor Schwabe — Du wechß woll, Jacob, der die Jeschichte mit der Tochter det Pferdebahndschaffner Berg hatte — der Vorleser davon werden sollte. Det wird aber woll blos Mumpsig jenesen find. Uebrigens wenn det alle Spüchwort: „Vox populi vox dei“ wahr is, denn muß der Pastor Schwabe cene Mann sind, wo der schwärzeste Jesult cene Heißler jehen is. Kammte Dir was jemeinerse denken, als wenn cene Zeißlicher cene junges Mädchen un ihre Anjehörigen lieber den Todesfall von ihre Mutter trösten will un dhut denn somat? Un nachher läßt er se sigen mit det kind un legt vor Jerrid cenen Gid ab, det er nicht mit ihr un ihun jebat hat? Wie jehagt, wenn ihm det bewiesen wird, denn sind det doch mehr als „Schwabenfreude“. Da is mir ja bald der pommerkse stnedt lieber, der zu'n Richter sagt: „Ja, Herr, weßt büd ich, aber id jüder ni los!“

Rechte Jacob, neltich schrick ich Dir doch, det die Polziger uff Jpärdigert Jubiläum von unentbedte Wörder feiern kömte, wenn blos noch cener hinzuzäme, den sie nich fänden. Der sifund-



Hobelspähne.



Ihr sagt: Bei schlechtem Lohne
kärzt Noth die Wangen bleich?
O nein! von schlechtem Lohne
Wird der Fabrikherr reich.

Der Bundesrath verweigerte dem Reichstage die freie Fahrt auf allen
deutschen Bahnen. Er hat seinen Reichstag so lieb, daß er ihn absolut
nicht fahren lassen will.

Ihr sucht „Freiland“ in Afrika
Und könnt es nimmer finden —
Wenn Ihr ein freies Land Euch wünscht,
Wähet Ihr daheim es gründen.

anzwängte hat sich zu befinden, indem die Polizei
den Mördern von der Frau Lange immer noch
sucht. Ad fürchte, sie finden ihn erst, wenn er
sich selbst stellen thut.

Jetzt, wo die Hitze anfängt nachzulassen, fangen
sie ja auch wieder an davon zu schreiben, bet die
Briefblätter in'n Sommer eine leidliche Wund-
lung haben müssen. Die armen Ketten haben
natürlich fürchterlich aushalten müssen, det is
keine Kleinigkeit, den ganzen Tag lieber uff
bet heiße Pfahler rumsuttipeln un denn vier Treppen
ruff un vier Treppen runter. Ihr oberster Chef
kann det woll aushalten, der macht sich vorne
die Joppe offen un schnallt die Hosenträger
schlaffer, wenn er in'n frischen Wald uff Jagd
geht. Seit mehr als zehn Jahre wird det nu
anjereit un id wondere mir, det der Abhorbnete
Küngens noch nich einen Tod davon jerecht hat,
aber der reit ja immer los uff det Sonntag-
ruhe herum. Jeder hat doch sein Stückenferd,
un in dieser Hinsicht verbleibe id mit vüle Freie
Tein usrichtiger Gottlieb Raucke, Moabit.

Anarchistenheim.

A.: Was werden die Franzosen jetzt wohl mit
den vielen Anarchisten anfangen, die sie verhaftet
haben?

B.: O, das ist einfach; man wird sie sämmt-
lich nach Panama deportiren, woselbst schon
längst anarchistische Zustände herrschen. Dort
sollen sie mit ihren Dolchen die Landenge
durchstechen un den Panamafandal aus
der Welt schaffen.

Auter Bourgeois.

Fabrikant: Die heutigen Arbeiter sind viel
zu genüßsüchtig.

Bierbrauer (gebopstet): Im Gegentheil, sie
sind zu enthaltsam.

Fabrikant: Na, sie vereinigen in sich eben
alle schlechten Eigenschaften.

Poeste und Prosa.

Höhere Tochter: Was meint wohl Heinrich
Feine mit den klingenden Sonnenstrahlen,
die er nicht selten erwähnt?

Vater: Damit scheidet er auf jene Schweizer
Hotelfesther, welche sich sogar den Sonnen-
aufgang mit klingender Münze bezahlen
lassen.

Die Berliner „National-Zeitung“ und die Münchener „Allgemeine“
stimmen darin überein, daß neue Ausnahmsgesetze nöthig seien. Am
wichtigsten wäre ihnen ein Gesetz, welches das Abbringen ihrer
Abonnenten polizeilich verbietet.

Die Schwarzen hören's bekommen,
Sie haben wieder sein Geld;
Die Jesuiten kommen
Nad nicht aus Rom zurück.
Sie bleiben mit ihrer Schläue
Nad fern dem deutschen Land,
Man muß sich mit Bachem und Lieber
Befehlen vor der Hand.

Die Schreiner-Arbeiten im neuen Reichstagsgebäude sollen bereits
fertig sein, ebenso die hölzernen Keden, die Herr Starborski, Frege und
Genossen dort zu halten gedenken.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Der amerikanische Eisenbahnstreik.

Monarchist.

„Hier herrscht kein Zar, kein Hohenzoller,
Auch doch Ausbeuterei so arg!“

Sozialdemocrat.

„Dardon! Dort brühen herrscht der Dollar,
Und hier der Rubel und die Mark!“

Kirchenpolitik.

A.: Warum läßt man, nachdem die Jesuiten
ausgeschlossen bleiben, die Väter vom heiligen
Geist nach Deutschland herein?

B.: Man will sie befragen, wo sich ihr
Sohn befindet, denn in der heutigen Kirchen-
politik ist keine Spur von Geist oder gar heil-
tigem Geist zu entdecken.

An die Freiheit.

(Fortschleits-Hymne.)

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz begehrt
Ohne Sabelbeine
Bild Du mir nichts wehst.
Einen Platzhug habe
Ferner jedes Be-
Willst Du meine Kabe,
Meine Wonne sein.
Du den höchsten Stiefen
Kumpell du am Stod,
Aber du mußt schielen,
Sottieren wie ein Koch,
Daß zu anerkoren.
Dudst keinen Dwiß,
Wenn auf beiden Ohren
Döllig laud du bist.
An dem Hätschen frage
Einen künft'gen Kropf —
Diesen überage
Stolz ein Wallkerhoff.
Freiheit, ich verzeihe
Der Bestanzen fast,
Wenn ich hinten sehe
Einen kräftigen All.
Etwas apoplektisch
Sei darüber auch,
Epistelisch-herlich
Durch den Hängehauch,
Kommt du in die Wochten
Einst mit einem Kind,
Woll ich, daß die Knodten
Stark vachtisch sind.
Wahrhaft adreabel
Ohne Widerspruch
Macht dich un den Nabel
Ein konketer Brand,
Wachte bis zum Gewebe
Feig, bornet und faul,
Eines aber habe
Stets: Das große Maul!

Der unpraktische Orkan.

A.: Ist es wahr, daß der große Wirbelsturm
in Bayern bei Hunderten von Häusern die Dächer
abgerissen und fortgeführt hat?

B.: Freilich, — aber die auf den Häusern liegen-
den Hypotheken ließ er trotz alledem zurück.

Sächsisches.



Wie sein ä gracieußer Schwamm,
Da giebt's gar gene Wiberde;
Wie halten uns verzeißel'schupramm
Un de Miß is unler Freude,
Was unler Geigohrer andersich,
Da dud' mer gene faulen Miß,
Wer is was dud in Word un Schrift,
Der griedich toschet reas uff de Miß.

So ridd sich netlich fo ä Wiefch
Bei uns gchreiß in de Dinde;
Der namde, uff äu Miß reblichd,
„Schießbriegel“ awy un gnabb de Hinde;
Duch da s'hdang uff der Here Schwandem,
Der da der Bedungung Hoos hienidem,
Un ihu mit ausgeladenden Rem
Fo äunn Rudendich zu verbieden.
„Ich muß revidiren, etwas mehr
Reichthid der Waffe zu erziehen;
Der s'ndige Name is „Gewehr“,
Duch „Hinde“ mag zur Huld noch schiefen.
Ann andern Rudendich dud' ich nicht,
Un hier in Saal besich' ich heide!“
Schwad's, schiefich den Bard un schide sich
Uff seine runde Hinderseite.

Das war ä Word zur reidenden Reid,
Un der lausliche wo ä Barre,
Sonn hilde nächstens aus erzieh
Der wunderliche Rudendich „Gharre“,
Un wurde der nicht usgenüßd
Nachdrücklich, huldig un geschwind,
Da worder's nächst Mal beidich
Der Rudendich „Guh beer“ her de Hinde.

— Treffender Vergleich. —

Müller und Schülze stehen im zoologischen Garten vor dem Elefantenbause. Der Elefant nimmt mit unvergleichlicher Gemüthsruhe die zahllosen Semmeln von den zahlreichen Besuchern entgegen und verlangt immer mehr. Die eine Semmel ist noch nicht verschlungen, wenn der Müllel schon wieder nach der nächsten verlangt. Mit der unheimlichen Regelmäßigkeit eines Pendels schwingt der Müllel hin und her. Müller betrachtet das mit sprachlosem Staunen eine Viertelstunde lang. Endlich bricht er in die Worte aus:



„Du — Schülze — bei reene Militärbudget!“

— Auf einen Streber. —

I.  
Sieh doch den X, was der haben mag?  
Der ist ja wie bestrunken! — — —  
Für den ist heute ein hoher Tag:  
Er ist zum Hofrath hinausge—sunken!

II.  
Wie, du fragst wie's möglich ist, daß X, der kalte  
Streber, solche Ehre als Patriot entfalte? — — —  
Höre das Recept: Ein Drittel Wein, ein Drittel  
Pörsch, ein Drittel Streberhum — das ist sein Mittel!

III.  
„Einfach die Grabstift, klar ihr Sinn!“  
Spricht X, „so will ich's haben!“ — — —  
Man schreib' auf seinen Grabstein hin  
— Hier liegt der Hund begraben. —

Der antisemitische Zechpreller.



Dberkellner: Haben heute eine ausgezeichnete  
Militärvorlage. Kann Ihnen bestens empfehlen.  
Antisemit: Ist mir recht, bringen Sie nur her.

Der antisemitische Zechpreller.



Antisemit (ist mit Befagen): Ganz famos die  
Militärvorlage.



Antisemit: Thut mir leid, Geld hab' ich teins.



Dberkellner: Du aber raus!!!



Zu spät.

Erzitternd vor unserer Stärke,  
Vorahnend ihr Ende schon,  
So schritten auf's Neue zum Werke  
Die Schergen der Reaction.  
Sie möchten dem deutschen Reiche  
Erneuern des Ausnahmestrichs Bann,  
Die alte gewöhnliche Leiste,  
Der Bismarck, führt sie an.  
Mit Mördern sind sie im Bunde,  
Sie nützen voll Lug und Trug  
Eine jegliche Todeswunde,  
Die wird ein Fanatiker schlug.  
Sie dingen der Lockspindel Horden,  
Sie schärfen den tödtenden Stahl,  
Die Freiheit der Völker zu morden  
Im Senfktribunal.

Doch wie auch verwegen ihr Wollen,  
Schon machtlos ist ihre That,  
Es kommt nicht ihr Stein mehr ins Rollen,  
Nicht schießt mehr empor ihre Saat.  
Denn selbst den Gewaltigen des Tages  
Die bessere Einsicht räch:  
Für Kampfmittel solchherlei Schlages  
Ist heute zu spät es, zu spät!  
Millionen der Stimmen schon zählt  
Der Arbeiter tapfere Partei.  
Im Feuer des Kampfes gefählet,  
Verlacht sie der Gegner Geschrei.  
Im mächtigen Geistesfluge  
Ihre Lehre die Köpfe erschell,  
Sie ist auf dem Siegeszuge,  
Um süß zu erobern die Welt.

Gewaffnet mit trotziger Rede,  
So steht sie im Parlament,  
Aus mander sibiigen Rede  
Ihr zündernd Wort man kennt;  
Dernüchtern der Lügner Kinne,  
Zerkündernd der Sünsterniß Macht,  
So, Allen voran, hält die Presse  
Des Volkes die Freiheitsmacht.  
Geht heim drum, Ihr traurigen Helden  
Der schändlichen Ausnahmestrichs,  
Für Euch ist kein Sieg mehr zu melden,  
Zu Ende ist all' Euer Wiß.  
Von Eurer Thatenlust Spuren  
Wird dieses die letzte sein:  
Ihr kommt als Karrikaturen  
In den „Wahren Jacob“ hinein. m. z.

König Stumm.

Es will der König Stumm sich nun  
In seine Anstalts fleiden.  
Wer irgend eine Strafe litt,  
Der muß sein Antlitz meiden.  
Denn ach, die bösen Arbeitseuten',  
Die heute um ihn wandeln,  
Sie gaben oft dem Antzegericht  
Schon Anlaß zu verhandeln.  
Doch künftig mit Entlassung staal  
Der König Stumm sie Alle,  
Die vor den Richter man gütet  
In irgend einem Halle.  
Drum weicht nicht vom Tugendpfad,  
Bedenkt, ihr räuh'gen Schafe:  
In König Stumm's Habrit zu sein,  
Ist schon genug der Strafe.

Europäischer Börsenbericht.

Es giebt nichts Festes und Dauerndes auf der Welt, das weiß die Börse am Besten. Der kleine Rentier, welcher sonst dem kurzzeitigen ohne Zerstoßen gegenübertrat, weil er seine Moneten in sicheren vorwiegend preussischen Staatspapieren angelegt hat, er sieht mit Schrecken: auch die Preußen sangen an zu wackeln. Umstürzler, denen nichts heilig ist, die vor dem Eigenthum keinen Respekt haben, entwerfen den theuften Plan, die vierprozentigen Staatspapiere in dreieinhalbprozentigen zu verwandeln, und der Plan allein genügt, die sicher auf 107,50 stehenden Preußen auf 104 herunterzuwerfen, von wo sie mühsam wieder auf 105 hinaufgetrabelt sind. Beim Miquel in selbiger Rück Erinnerung an seine Barrakadenzeit die Konvertierung der vierprozentigen Staatspapiere in dreieinhalbprozentige acceptirt, so werden den Kapitalisten mit einem Schlage viele Tausend Mark abgenommen und die Preußen, die uns sonst so theuer zu stehen kommen, werden in Zukunft billiger sein.

Von sonstigen Börsenpapieren zählen die verschiedenen Fandbriefe noch zu den solidesten. Aber will also Genanden unsolid scheinen, wenn er keine Uhr versteht, um dafür ein Fandpapier zu erlangen? Die sächsische Staatsrente sieht schlecht; die auf 100 Mark lautenden Papiere gelten nur 90. Das kommt davon, daß in Sachsen der Staat fortwährend in Gefahr ist. Die Leute gehen dort trotz ganz entschiedener beförderlicher Maßregeln noch immer spazieren, auch tragen sie rothe Westen im Knopfsch, ziehen geliche Haus-schuhe an, wenn sie auf den Kirchhof gehen, trinken kein Waldschlößchenbier, singen den Sozialdemokrat, nennen die Blinde „Schiefspiegel“, besuchen Versammlungen, ohne vorher auszurechnen, ob die benachbarten Aborte zureichend sind, kurz, sie stellen die ganze bestehende Ordnung in Frage, daher verliert Sachsen jeden Kredit.

Die Looskurse stehen lieblich gut, nachdem dem Serenissimo-Schwindler durch ein Reichsgesetz das Handwerk erschwert worden ist. Trotzdem giebt es noch sehr viele Leute, die mit ihrem Loose unzufrieden sind, und das heutige Erziehungswesen liegt so im Argen, daß die meisten Loos ungezogen bleiben. Werfen wir einen Blick auf die auswärtigen Staatspapiere, so bedarf es gründlicher, fachmännischer Prüfung, um unseren kapitalbesitzenden Lesern die richtigen Winke zu geben. Zu bulgarischer Anleihe können wir nicht raten, da die lange Nase des Fürsten Ferdinand schon mit Hypotheken überlastet ist und der kleine Kronprinz Boris zwar schon eine Tapferkeitsmedaille, aber noch keine Zähne hat, die er den Russen zeigen könnte, wenn sie in Bulgarien wieder einmal den Unsturz alles Bestehenden vorbereiten wollen. Die russischen Staatspapiere stehen bedeutend besser, da es stets Leute giebt, die sich Russen aufbinden lassen. Auch die einst so bedrückten Türkenloose sind nicht zu verachten, da die Türken trotz der Vielweiberei immer noch ein besseres Loos haben, wie die im Militarismus erstikenden Westeuropäer. Am schlimmsten steht es mit Italien, denn Crispi kann wohl den Staat, aber nicht die Staatspapiere retten; sie ver-

lieren allen Werth, und man wird sie zuletzt nur noch dazu verwenden können, um das Stabreit Crispi zu tapezieren, falls dieses Kabinett sich bis dahin nicht in einer Gesangsenantast befähigt, wo solcher Versuch verboten ist. — Die relativ größte Sicherheit bietet noch die ägyptische Anleihe, denn China ist das Mutterworbis der europäischen Staaten, und dabei liegt es doch so weit von Preußen entfernt, daß die Preußen es in absehbarer Zeit nicht annehmen können.

Besser als die ausländischen Fonds sind entschieden unsere inländischen Eisenbahnactien. Der Berliner Eisenbahnminister v. Zhielen sorgt mit rührendem Eifer, daß die Bahnen nicht durch zu schnelles und zu häufiges Fahren abgemittelt werden. Er verleiht jede Tarife und Fahrpreis-Ermäßigung, um das Publikum nicht zu leichtsinniger Überbelastung des Fahrmaterials zu beladen, und Verkehrserschwerungen sieht er nur darin, daß in Zukunft aus Sparankeln zu Schienen und Schwellen leichteres Material genommen werden soll und somit auch leichter Eisenbahnunfälle geschehen können.

Weniger empfehlenswerth wie Eisenbahnpapieren sind Industrie-Actien. Mit der Industrie ist es eine mühselige Sade. Sie hat nach dem Urtheil maßgebender Schnapsbrenner, Kornwüchser und Schweinezüchter überhaupt keine Erlauben-erichtigung, und wenn die Schweinezüchter nur noch ein wenig mehr Einfluß erringt, wie bisher, dann wird die Industrie überhaupt abgeschafft und König Stumm wird als Zuchtinspektor in den Staatsdienst übernommen. Ginstweilen sind die Aktien der Gummi-fabrikten noch zu empfehlen, da sie die zur Lösung der sozialen Frage nötigen Gummischläuche herzustellen haben; auch Wolle wird viel verlangt, denn jeder kleine Bourgeois möchte in der Wolle liegen. Dagegen steht es mit den Bier-Actien schlecht, denn das Bier wird von Arbeitern und Kommerzienrenten gebofottet. In Cuanao geht ein lebhaftes Geschäft, doch die Konkurrenz ist zu groß und von den „Hamburger Nachrichten“, der „Nationalzeitung“ und der „Kreuzzeitung“ werden täglich große Posten auf den Markt geworfen.

„Was soll das werden?“

Von mehr denn Einem hört man's häufig sagen  
Im Ton der Sorge und Bekümmerniß:  
Es geht durch's Volk in unsern heut'gen Tagen  
Ein fürchterlicher, unheilbarer Miß.  
Ist es ein Wunder, wenn der Muth erschläfft?  
Denn alle Kunst und alles Sinnen scheitert  
In diesem Spalt, der täglich sich erweitert  
Und immer finstler auseinanderkafft.

Wie wurde solche Scheidung je gesehen,  
Die sich vollzogen ohne Gegenwehr;  
Man will sich theils absichtlich nicht verstehen  
Und wo man's möchte, kann man es nicht mehr.  
Zwei große Heere schuf der Drang der Zeit;  
Sie haben hinter sich verbrannt die Schiffe  
Und im Bereich der ersten Grundbegriffe  
Beginnt bereits der Geister schroffer Streit.

Ja ja, ihr braven, trefflichen Perrücken,  
Die ihr umher verduht und rathlos geht,  
Ihr irrt zwar immer noch in wicht'gen Stücken,  
Doch eine Ahnung habt ihr, wie es steht.  
Es harret das Volk in steter Angewid  
Des frohen Tags, da sich sein Schicksal wende,  
Des frohen Tags, der seine Prüfung ende.  
So steht's im Volk — doch wessen ist die Schuld?

Eine Nacht in Trianon.

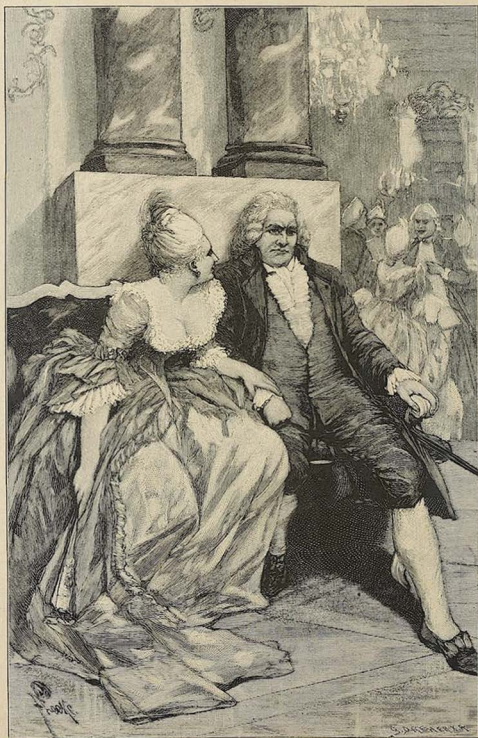
Von A. Otto-Walfler.

Die ganze Pracht einer vom würzigen lauen West sanft durch-  
wehten Sommernacht lag auf den Fluren des reichen und mächtigen  
Frankreich im Jahre 1788. Der scheidende Abend, welcher bis dahin

das Haupt auf die Hand gestützt, kein Auge zu haben scheint für all  
den Glanz, für all die Schönheiten, die ihn umgeben. Er gehört wohl  
nicht zu den Löwen des Festes; seine Kleidung ist weder kostbar, noch

mit maßlosen Licht-  
erhellte hätte, zog  
sich vor der im Osten durch  
einen gedämpften Licht-  
streifen sich ankündigenden  
Morgenröthe in stiller Ent-  
sagung zurück, den Myria-  
den hellfunkelnder Sterne  
einweilen die Nacht am  
Himmelszelt überlassend.  
Noch aber strahlten  
hunderte von Kerzen in  
dem königlichen Lustschloß  
Trianon und läuteten helles  
Licht durch die hohen Fen-  
ster hinaus in die schattigen  
Park-Alleen mit ihren künst-  
lich gehaltenen Hecken und  
Bäumen, welche so kern-  
gerade, so ordnungsmäßig  
zugelinst und so hüben be-  
standen, wie die Schweizer-  
garde.

Und bei dem Glanz  
dieser Kerzen wiegen sich  
im Tánze, halb getragen  
von den Tennellen zweier  
Kapellen, die schönsten, de-  
gantesten Damen, die fest-  
esten Kavaliers, die Blüthe  
des französischen Adels und  
die Prinzen des Auslandes,  
welche hier sich für ihren  
zukünftigen Herrscherberuf  
auszubilden bemüht waren.  
Hier und da fanden sich zärt-  
liche Gruppen zusammen,  
die geschicktesten Komplimente  
ausgebend, um heisersehnte  
Versprechungen dafür ein-  
zuhandeln. Aus einer dieser  
Gruppen löste sich eine  
Dame los; sie war die  
schönste des Festes und be-  
wundernd und begehrend  
lagen auf ihrem stolzen  
Nacken die Blicke der Herren.  
Sie bleibt vor einem ein-  
samten Gaste stehen, welcher,



„Sie sind nichttrauisch, Graf!“

weder wohlgepflegt, und er ist  
häßlich, gar nicht salon-  
mäßig; keine Hofnung für  
ihn, und er weiß das alles  
nur zu gut.

Trotzdem bleibt die  
glänzende, stolze Frauen-  
gestalt vor ihm stehen und  
flüstert, ihn leise mit dem  
kostbaren Fächer berührend:  
„Wie, noch immer  
mürrisch, noch immer zer-  
fallen mit der Gesellschaft,  
Graf?“

„Was habe ich denn  
mit dieser Gesellschaft zu  
schaffen, ich, der Häßliche,  
der Unmanierliche, ich, der  
vom Betelgnadenbrot des  
Vaters Lebende!“

„Aber der große Geist,  
der ganz Frankreich in Be-  
wegung bringt!“, erwidert die  
Dame, indem sie neben ihm  
Platz nimmt.

„Geist, Geist! Wer  
gibt hier etwas auf Geist?  
Ist Geist Gold, ist Geist  
Schönheit? Nicht einmal  
Macht ist er in der Gesell-  
schaft, die über ganz Frank-  
reich herrscht; im Gegen-  
theil, Geist ist nur eine  
Anweisung auf die Bastille,  
die ich bereits kennen zu  
lernen die Ehre hatte.“

„Sie sind nichttrauisch,  
Graf!“

„D, ich bin nicht mis-  
trauisch. Aber in dieser Lust  
ist mir nicht wohl. Ich bin  
häßlich und hier herrscht  
Schönheit. Der glänzende  
Schmetterling wird mich  
nicht zu einer Herbe ver-  
leiden. Einst war ich ein  
Ther und ich habe die  
Estrafe dafür empfangen  
und getragen.“



„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß Sie sich in Bezug Meiner irren, wenn ich Ihnen gestehe . . . o Sie werden mich nicht mehr sagen lassen wollen.“

Der mürrische Gast blickte auf, seine Augen belebten sich, seine Züge nahmen einen eigenthümlich bezaubernden Ausdruck an. Vor seinen Augen wogte der blendend weiße Busen der ihm zugeneigten Dame — er stand auf.

„Mir ist heiß“, flüsterte er, „ich muß hinaus und Abkühlung suchen. Nicht wahr, Sie beurlauben mich einen Augenblick?“

„Ich beurlaube Sie, aber kehren Sie zurück“, erklärte die Dame und folgte dem Davoneilenden mit einem triumphirenden Lächeln.

Mohab trat hinter einer Säule ein schwarz gekleideter, mit einer goldenen Kette geschmückter Herr hervor und fragte:

„Sprich, hast Du ihn?“

„Ich habe ihn; aber, Vater, Du willst doch nicht, daß ich ihn lange behalten soll?“

„Ich hoffe es nicht; er hat noch eine ältere Geliebte, die Bassille, welche die Arme für ihn effen hält.“

Der Gegenstand des vertraulichen Zwiegesprächs zwischen Vater und Tochter schritt inzwischen heissen Herzens nach der den Park begrenzenden Hecke, über welche blühend er die bunte erglühende Morgenröthe betrachtete.

„Sollte es denn wahr sein?“ murmelte er, sollte sie eine Ausnahme in dieser Herz- und gedankenlosen Welt-

schaft bilden? O, dann würde sie mich an etwas zu fetten vermögen, was ich allein vielleicht die Kraft besitze zu stützen. Sah ich nicht eben noch im Geiste all diese blendend weißen Naden gebeugt vor dem Nichterschwert eines mit Füßen getretenen Volkes und Köpfe rollen zahllos wie die Aehren vor der Sense des Schnitters?“

„Graf“, rief in diesem Augenblicke eine tiefe Stimme neben ihm, und aufschauend sah er eine leibsame Gestalt mit weissen Haar und Bart, aber noch jugendlich blickenden Augen. Ein langer Kasikan umschloß die hagere Gestalt und ein Käppchen verbarg zum Theil die hohe Stirn: „Graf, Du träumst noch; die mit Wohlgerüchen aller Art durchschwängerte Luft des Saales, die hellen Lichter, welche auf bezaubernd weiße Schultern niederstrahlten, haben Deine

Sinne verwirrt. Komm mit und ernüchtere sie im Anschauen der Wirklichkeit.“

Das sagen schob der Fremde seinen Arm durch den des Träumers und zog ihn durch eine Ritze der Hecke in das vom Morgennebel noch leicht unwallte offene Land.

„Sieh dort!“, rief er, „wie schwarze Greise, ausgehungerte Frauen, bleiche Kinder mit schlotternden Gliedern und blauen Lippen den büßfertigen, nicht müder ausgehungerten Beden die ärmlichen Früchte entnehmen. Siehst Du das?“

„Ja, es ist schrecklich, wie diese Armen und Elenden ihr kümmerliches Brod erarbeiten müssen.“

„Wie, hies ihr Brod?“ erwiderte mit schneidender Stimme der Andere, „und wer, denkst Du, erarbeitet alle die Herrlichkeiten, den Glanz, die Pracht, die ausgeglühten Lederbüßen derer da drinnen? Siehst Du dort den Mann mit der Peitsche, der die Unglücklichen antreibt, vom ersten Morgen-schimmer bis zur sinkenden Nacht, und auch er hat noch ihnen ernährt werden. Soll ich Dich noch weiter führen? Siehst Du dort die Häuser der Bauern, die Hütten, welche fensterlos, gleich Blinden ins Land starren? Warum haben die Leute keine Fenster? Weil sie die Fenstersteuer nicht zu er-schwingen vermögen. Ja, diese Armen haben das heim die Nacht am Tage, damit die da drinnen die Nacht zum hellen Tage machen können.“

„Sprich nicht, ich habe das Alles noch viel schlimmer gesehen,



„So wiegt der Genoit“, erklärte der Graf.

denn ich habe in der Provinz gelebt. Aber wer wird es ändern, wer kann es?“

„Wer es ändern wird? Die da werden's, die heute in Lumpen und in Elend und Noth wie die Thiere dahinleben.“

Der Graf beugte sein Gesicht mit den Händen. Er sah ein Meer von Blut heranrauschen, welches unauffallig heßer und immer höher stieg.

„O, Du hast Dich an den Bildern da drinnen geweidet, Du hältst hier kein Jollen, als die verhungerten Gestalten, die Lugend und das Loser hier dicht gedrängt die Hecke umflanden, und die Flüche, die Verwünschungen hören müssen. Da wäre Dein Platz gewesen.“

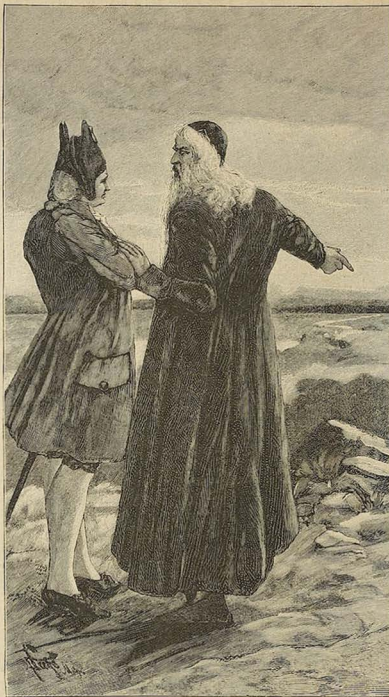
„Wer stieh hier“, fuhr der Alte fort, „das verhärmte und entkräftete Weib mit dem weinenden Knaben, beide geführt vom Professen! So wie das Weib sieht Frankreich selbst aus.“

Der Graf trat den Mädchen entgegen und rief:

„Wer bist Du, armes Weib, was ist mit Dir?“

Die Gefangene richtete den gebeugten Nacken in die Höhe, strich das schwarze, langwallende Haar aus dem bleichen Gesichte, und den Frager anstarrend, rief sie erregt:

„Was mit mir ist? Du fragst? Bist Du nicht auch von jener Gesellschaft, die aus dem Blut und Schweiß des armen Volkes Geld und Perlen presst? So wisse denn, ich scheue mich nicht, Dir die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern. Wie jene dort auf dem Felde habe ich gefronzt, geschwitzt und gebungert, und habe es ohne Murren getan, weil der Vater sagte, es sei göttliche Ordnung. Doch das war noch nicht genug; man fand, daß ich schön sei, man forderte mich in den Schloßdienst des Marquis v. L., und da mußte ich mehr, unendlich mehr opfern. Als Erbsag bekam ich den kleinen hier und einen Bettel-pfennig, der schnell genug meinen Fingern entrannt. Der Hunger machte mich heute kühn genug, in den Park zu dringen und da traf ich ihn im zärtlichen Geplauder mit der schönen Gräfin V. Ich fiel vor dem Marquis auf die Kniee, ich flehte ihn um Mitleid an für mich, für mein Kind, sein Kind, unser Kind, ich umfagte seine Kniee. Da stieß er mich mit dem Fuße zurück und in meinen Händen blieb eine losbare Knie-schnalle. „Naub!“ schrie die schöne Dame und er ließ mich durch die herbeileidenden Wachen sammt unserm Kinde fortführen. Nun schleppen sie mich fort, um den Leib zu mißhandeln, welcher seinen Begehren gebietet. Auch, tausendfachen Aush auf dieses verrathete Gesicht, diese Volksschänder, diese Menschenfresser . . . aber die Raube wird sie erlösen, süße, heilige Made!“



„Ich bin der Geist der geknechteten Menschheit.“

„Hier, armes Weib“, rief der Graf erschüttert, „nehmt dieses Goldstück, es ist das einzige, welches ich besitze. Und Ihr, Profess, laßt das Weib frei, ich verantworte es, ich bin Graf Mirabeau.“

„Alle Achtung vor Euch, Graf“, entgegnete der Profess, „aber ich habe Befehl und kann nur der Gewalt weichen.“

„So weicht der Gewalt“, erklärte der Graf und zog seinen Degen.

„Ich kann mich nicht mit Euch messen und weiche — nicht ungern, glaubt mir, Graf Mirabeau; auch wir, die unfreiwilligen Werkzeuge der Gewalt, hoffen auf Euch.“

„O schön, schön!“ rief der Begleiter des Grafen. „Ihr habt Euch wiedergefunden und seid Eurem Volke zurückgegeben. Und wie diese Sonne werdet Ihr Licht bringen über das dunkle Thal von Leiden und Schrecken, welches Frankreich, welches die Erde heißt, und dann werde auch ich zur Ruhe kommen.“

„Ja, wer seid Ihr aber eigentlich selbst?“

„O, Ihr kennt mich schon lange. Ich bin Haberer, der ewige Jude.“

„Was singt Ihr mir da vor? Der ewige Jude ist doch nur eine Sage.“

„Ich bin der Geist der geknechteten, entrechteten, von Tyrannen aller Art in ihrer Entwürdigung geknechteten Menschheit, und ich trete an Euren Heran, der Geist, Kraft und Muth genug besitzt, um den die Menschheit knechtenden Mächten entgegenzutreten. Auch Du wirst das Werk nicht zu Ende, woch aber das Volk einen Schritt weiter führen nach dem Ziel, da es Eurer feiner Geschichte wird. Und dann komme auch ich zur Ruhe, ich, Haberer, der ewige Jude!“

Die Gestalt des Alten ver-schwand wie im Morgennebel zerfallen. Mirabeau aber schritt der Morgenstunde entgegen, um einen neuen Grenzstein setzen zu helfen zwischen alter und neuer Zeit, zwischen Recht und Gewalt.

**Nur Richtige! Stellung.**

Der „Süddeutsche Postillon“ behauptet in seiner Nummer 15 des laufenden Jahrgangs in einem „In eigener Sache“ überschriebenen Artikel, daß der „Wahre Jacob“ in seiner Mai-Nummer „ein ganzseitiges Bild (verleitende Knaben in den Schweißgruben Syllons) gebracht, das schon einige Monate vorher durch verschiedene illustrierte Blätter Deutschlands die Runde machte“. Wir haben dem entgegengehalten, daß das betreffende Bild für den „Wahren Jacob“ gezeichnet, geschnitten, was übrigens jeder Buchdrucker-Vertrag sofort herauszugeben hätte) und Monate vorher für die Mai-Nummer bestimmt worden ist. — Wenn auch andere deutsche illustrierte Blätter sich mit dem Gegenstand beschäftigt haben, so können wir das nur mit Freuden begründen.

Im Verlage von J. F. W. Dieck in Stuttgart ist soeben erschienen:

**Lissagaray's  
Geschichte der Kommune von 1871.  
Illustrirte Ausgabe.**

Mit einem Nachtrage:  
Die Vorgesichte und die inneren Triebkräfte  
der Kommune, von Stanislaus Mendelsohn.  
Preis brosch. M. 2.80, geb. M. 3.50. Auch in 14 Heften  
à 20 Pfennig zu beziehen.

Reben gut angelegten Illustrationen und Fortsatz ist dieser neuen Ausgabe noch ein Nachtrag und der Feder eines mit jenen Ereignissen durchaus vertrauten Schriftstellers beigegeben worden, welcher werthvolle Aufschlüsse über die eigentlichen inneren Ursachen des Entstehens und Untergangs der Kommune giebt, und, indem er dieselbe in einer ganz neuen Beleuchtung setzt, den Leser in den Stand setzt, sich ein richtiges Urtheil über jene große Bewegung zu bilden.

**W. Siebnecks  
Volks-Fremdwörterbuch.  
Siebente Auflage.**

Neu bearbeitet, berichtigt und vermehrt.  
624 Seiten Octavoformat.  
Preis in hübschem Leinwandb. M. 3.20. Auch in 13 Heften  
à 20 Pfennig zu beziehen.

Das Volks-Fremdwörterbuch ist einer vollständigen Umarbeitung unterzogen und um ein Drittel vermehrt worden, so daß es jetzt allen Anforderungen, die man an ein gutes Volks-Fremdwörterbuch zu stellen berechtigt ist, entspricht.  
Der Preis des auch im Format vergrößerten, gut ausgestatteten Buches ist ein ungenügend billiger.